

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Die pastoralen Akteure im Blick

Pastoraltheologische Anmerkungen zur Seelsorgestudie

ISSN: 0555-9308

37. Jahrgang, 2017-1

Die pastoralen Akteure im Blick

Pastoraltheologische Anmerkungen zur Seelsorgestudie

Abstract

Dieser Beitrag stellt die Seelsorgestudie in den Kontext pastoraltheologischen Selbstverständnisses und weiterer empirischer Studien. Eine pastoraltheologische Rezeption bedarf freilich einer reflektierten Vermittlung zwischen Empirie und Theologie. Der Titel der Studie ist kritisch zu hinterfragen. Gleichwohl birgt sie einen Fundus an Erkenntnissen, dem sich sowohl die in der Kirche Verantwortlichen als auch die wissenschaftliche Pastoraltheologie nicht verschließen sollten.

This article relates the German pastoral study both with pastoral theological self-conception and with other empirical studies. A pastoral theological reception requires a reflected mediation between empiricism and theology. The German title of the study ought to be questioned critically. Nevertheless, the study gains insights which should be noticed by the people responsible in Church as well as by the scientific pastoral theology.

Einordnung in den Kontext pastoraltheologischen Selbstverständnisses

Seit ihrer Etablierung als universitäre Wissenschaft möchte die Pastoraltheologie zu einer verbesserten pastoralen Praxis beitragen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, sah man von Anfang an die Person des Seelsorgers in einer Schlüsselposition. So war für den Nestor der Pastoraltheologie, den Benediktinerabt Franz Stephan Rautenstrauch (1734–1785), neben der Unterweisungs- und Ausspendungspflicht die Erbauungspflicht eine der drei Säulen der von ihm konzipierten theologischen Disziplin; ihre Aufgabe sollte es sein, die menschlich-spirituelle Bildung des Seelsorgers, der für ihn selbstverständlich ein Priester war, zu thematisieren und zu fördern.¹ Einige Jahrzehnte später vertiefte und profilierte Johann Michael Sailer (1751–1832), der Ingolstädter Professor für Pastoral- und Moraltheologie und spätere Bischof von Regensburg, diesen Aspekt: Weil sich für ihn das Tun aus dem Sein ergab, erachtete er die Person des Seelsorgers als das entscheidende Instrument der Seelsorge; konkrete Fragen der priesterlichen Amtsführung hielt er demgegenüber für nachrangig.

Diese Hinweise aus der Geschichte der Pastoraltheologie deuten an, dass die Seelsorgestudie, deren erste Ergebnisse im April 2015 einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt

¹ Vgl. Franz Stephan Rautenstrauch, Tabellarischer Grundriss der in deutscher Sprache vorzutragenden Pastoraltheologie, in: Anton Zottl – Werner Schneider (Hg.), Wege der Pastoraltheologie. Texte einer Bewusstwerdung. Bd. 1, Eichstätt 1987, 27–34, bes. 31–34.

wurden, in einer langen pastoraltheologischen Tradition steht, die ihr besonderes Augenmerk auf die Person des Seelsorgers richtet. Natürlich haben sich heute im Vergleich zu Zeiten von Rautenstrauch und Sailer die Akzente verschoben: Während die Pastoraltheologie früher Sein und Wirken eines Seelsorgers aszetisch-normativ verstanden wissen wollte, fühlt sich heutiges pastoraltheologisches Selbstverständnis im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils zunächst einer möglichst präzisen Wahrnehmung der konkreten Situation in ihrem Kontext verpflichtet; diese wird in einem zweiten Schritt zum christlich-kirchlichen Selbstverständnis in Beziehung gesetzt, um auf dieser Basis schließlich zu handlungsleitenden Optionen zu gelangen. Diesem Selbstverständnis trägt auch die Seelsorgestudie Rechnung; sie ist mit heutigem pastoraltheologischem Selbstverständnis in hohem Maße kompatibel. Ihr Fokus liegt zunächst auf der Wahrnehmung des Ist-Stands. Mithilfe empirischer Methoden wird erhoben, wie gesund und zufrieden heutige Seelsorger und Seelsorgerinnen sind und was ihre Spiritualität und Motivation ausmacht. Auf der Basis der gewonnenen empirischen Ergebnisse soll anschließend nach den Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung der Seelsorgenden sowie der Weiterentwicklung pastoraler Strukturen gefragt werden.

Ein zweiter Aspekt, der ebenfalls das Moment der dynamischen Weiterentwicklung der Seelsorgestudie aus den Anfängen der Pastoraltheologie aufweist: Während im 18. und 19. Jahrhundert ausschließlich Priester als Seelsorger galten, hat sich die pastorale Personalstruktur im 20. Jahrhundert ausdifferenziert.² Bereits in den 1920er- und 1930er-Jahren ist der Beruf der Gemeindereferentinnen entstanden; die Mitglieder dieser Berufsgruppe hießen zunächst Gemeindehelferinnen³ und dann (ab den 1930er-Jahren) Seelsorgehelferinnen; seit Mitte der 1970er-Jahre ist die Berufsbezeichnung „GemeindereferentIn“ bundesweit üblich. Ursprünglich war dies ein Beruf ausschließlich für Frauen, die (ähnlich wie früher vielerorts Lehrerinnen) unverheiratet bleiben sollten; erst nach dem letzten Konzil haben die deutschen Diözesen auch verheiratete Frauen sowie Männer zu diesem Beruf zugelassen. Das Konzil selbst hat die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats angeregt, sodass bereits Ende der 1960er-Jahre verheiratete Männer zu Diakonen geweiht werden konnten. Kurz darauf hat sich in vielen deutschen Diözesen der Beruf „PastoralreferentIn“ etabliert, der Männern *und* Frauen offenstand. Diese Ausdifferenzierung der pastoralen Berufe greift auch die Seelsorgestudie auf, wenn sie bei den Mitgliedern der vier genannten pastoralen Berufe ansetzt und ihre Selbstwahrnehmung empirisch untersucht. Sie steht damit in der Tradition pastoraltheologischer Untersuchungen, die nach dem Zweiten

² Vgl. zu Folgendem: Philipp Müller, Die Ausbildung hauptberuflicher pastoraler Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, in: Heribert Smolinsky (Hg.), Geschichte der Erzdiözese Freiburg. Bd. 1, Freiburg/Br. u. a. 2008, 235–292, bes. 264–292.

³ Diese Berufsgruppenbezeichnung ist ein Indiz dafür, dass der Gemeindebegriff katholischerseits bereits im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gebräuchlich war und nicht erst nach dem Konzil adaptiert worden ist.

Vatikanischen Konzil zunächst die Priester,⁴ dann die anderen pastoralen Berufe je für sich⁵ oder auch gemeinsam⁶ mithilfe empirischer Methoden unter die Lupe genommen hat.

Eine Umfrage mit einem doppelt repräsentativen Charakter

Im Verlauf der konzeptionellen Ausgestaltung der Seelsorgestudie ist es zu zwei Weichenstellungen gekommen, die ihre Aussagekraft erheblich verstärken: Das ursprüngliche Forschungskonzept wollte sich ausschließlich den Priestern widmen. Auf Anregung der Diakone sowie der Pastoral- und GemeindereferentInnen, die bei einem so groß angelegten Projekt nicht außen vor bleiben wollten, wurden diese Berufsgruppen ebenfalls berücksichtigt. Die zweite Weichenstellung: Zunächst sollte sich die Umfrage auf fünf deutsche Bistümer beschränken. Am Ende haben sich 22 (der 27) deutschen Diözesen für eine Mitwirkung entschieden und das Projekt unterstützt, indem sie ihren pastoralen Mitarbeitern den Fragebogen auf dem Dienstweg mit der nachdrücklichen Bitte um Beteiligung haben zukommen lassen. Auch die fünf Diözesen, die nicht mitgemacht haben, standen dem Projekt nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber. So hat sich die Erzdiözese Freiburg als eine der größten deutschen Diözesen mit der Begründung nicht beteiligt, dass es dort in den letzten Jahren Befragungen ähnlicher Art gegeben habe und man den pastoralen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen das zeitaufwändige Ausfüllen eines solch umfangreichen Fragebogens nicht wieder zumuten wolle.⁷

⁴ Eine Pionierfunktion hatte die Untersuchung von Gerhard Schmidtchen, Priester in Deutschland. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bundesrepublik Deutschland. In Verbindung mit dem Institut für Demoskopie Allensbach, Freiburg/Br. u. a. 1973. Vgl. eine Generation später auch Paul M. Zulehner, Priester im Modernisierungsstress. Forschungsbericht der Studie Priester 2000, Ostfildern 2001.

⁵ Vgl. Paul M. Zulehner, Dienende Männer – Anstifter zur Solidarität. Diakone in Westeuropa, Ostfildern 2003; ders. – Katharina Renner, Ortssuche. Studie an den PastoralreferentInnen im deutschen Sprachraum. Ein Forschungsbericht, Ostfildern 2006. Leider hat Zulehner die Gruppe der GemeindereferentInnen nicht eigens berücksichtigt. Dieses Desiderat haben (ansatzhaft) behoben Philipp Müller – Peter Orth, Seelsorger – Pädagoge – „Mädchen für alles“? Wie Gemeindereferent(inn)en sich selbst sehen. Eine Umfrage, in: Theologie und Glaube 102 (2012) 3, 420–438.

⁶ Vgl. Jan Meyerberg, Seelsorge als Prozess. Eine empirische Studie zum Kompetenz- und Berufsprofil von Seelsorgerinnen und Seelsorgern (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge. Bd. 49), Würzburg 2002; Marius Stelzer, Wie lernen Seelsorger? Milieuspezifische Weiterbildung als strategisches Instrument kirchlicher Personalentwicklung, (Angewandte Pastoralforschung. Bd. 1) Würzburg 2014.

⁷ Vgl. Michael Winter, Zufriedener als gedacht. Eine Studie untersucht die Befindlichkeit von Priestern, Diakonen und hauptberuflichen Laien in der Pastoral, in: Konradsblatt. Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, (2016) 16, 30–32, bes. 30.

Am Ende wurden rund 21.000 Fragebögen verschickt, von denen 8.574 beantwortete Bögen zurückkamen; das entspricht einem Rücklauf von 42 %.⁸ Das jetzt vorliegende Datenmaterial besteht aus mehr als zwei Millionen Einzelantworten. Auch wenn die Beteiligung je nach Berufsgruppe zwischen 35 und 70 % erheblich schwankt, ist die Bereitschaft zur Mitwirkung bei allen pastoralen Berufen im Vergleich zu anderen berufsgruppenspezifischen Umfragen überdurchschnittlich hoch. Somit kann die Seelsorgestudie in doppelter Hinsicht einen repräsentativen Charakter beanspruchen, weil sie katholischerseits a) alle pastoralen Berufe und b) fast ganz Deutschlands berücksichtigt. Auf der Basis des vorliegenden Materials ermöglicht sie aufschlussreiche Einblicke und Vergleiche zwischen Ost und West, großstädtisch und eher ländlich geprägten Diözesen, Bistümern in bzw. mit großen Diasporagebieten und solche mit einer gewachsenen katholischen Tradition, in denen die volkskirchliche Prägung noch lebendig ist.

Das Manko eines kirchlichen Sozialforschungsinstituts in Deutschland

In Deutschland bleibt das Zustandekommen einer so groß angelegten Studie, wie die Deutsche Seelsorgestudie sie darstellt, in gewisser Weise dem Zufall überlassen. Während seitens der Evangelischen Kirche seit Anfang der 1970er-Jahre eine Langzeitstudie über die Kirchenmitgliedschaft läuft, ist katholischerseits eine vergleichbare Studie ein Manko. Erst recht fehlt ein Institut, das sich ausschließlich der empirischen Sozialforschung widmet.⁹ Länder wie die USA oder die bevölkerungsmäßig deutlich kleinere Schweiz sind hier weiter. Bereits seit 1964 besteht in den USA das hoch angesehene „Center for Applied Research in the Apostolate“, kurz CARA genannt, das an die von Jesuiten geleitete Georgetown University in Washington D.C. angegliedert ist. Dieses Institut erarbeitet präzise empirische Analysen, um eine effektive missionarische Pastoral sowohl auf pfarrlicher als auch auf (über-)diözesaner Ebene zu fördern. Das „Schweizerische Pastoralsoziologische Institut“ (SPI) mit Sitz in St. Gallen verfolgt demgegenüber einen etwas weiteren Ansatz, wenn es bei dem gesellschaftlich-religiösen Wandel der Schweizer Gesellschaft ansetzt; die diesbezüglichen Analysen

⁸ Es haben sich 4.157 Priester, 1.039 Diakone, 1.518 PastoralreferentInnen und 1.860 GemeindereferentInnen beteiligt. Vgl. auch den Presstext vom April 2015 <http://www.seelsorgestudie.de/downloads> (Abruf 15.11. 2016).

⁹ Auf dieses Defizit hat besonders Karl Gabriel immer wieder hingewiesen, so auch in folgendem Beitrag, der sich kritisch mit der Sinus-Milieu-Studie auseinandersetzt: ders., Alles Gold, was glänzt? Die Sinus-Milieu-Studie – und warum eine Langzeitstudie über die katholische Kirche in Deutschland notwendiger denn je ist, in: *Lebendige Seelsorge* 57 (2006) 4, 210–215. Vgl. auch Philipp Müller, Unterschiedliche Prioritäten. Stellenwert und Praxis der Katechese in der katholischen Kirche Deutschlands und der USA, in: Andreas Henkelmann – Graciela Sonntag (Hg.), *Zeiten der pastoralen Wende? Studien zur Rezeption des Zweiten Vatikanums – Deutschland und die USA im Vergleich*, Münster 2015, 111–143, bes. 139.

bilden ebenfalls das Fundament, um Konzepte und Perspektiven für die pastorale Planung der katholischen Kirche der Schweiz zu entwickeln.

Das Zustandekommen der Seelsorgestudie in Deutschland ist der Tatsache zu verdanken, dass sich fünf Professoren, die an verschiedenen deutschen Hochschulen wirken, auf freiwilliger Basis zu einer Forschungsgruppe zusammengeschlossen haben. Ihre Motivation zu diesem Projekt ist gewissermaßen selbst eine seelsorgliche: Weil die derzeitigen Veränderungen in der Pastoral enorme Konsequenzen für die Arbeit und das Selbstverständnis von Priestern, Diakonen, Pastoral- und GemeindereferentInnen haben, wollen die Forscher sie bei diesen Prozessen mit ihrer fachlich-methodischen Kompetenz unterstützen.¹⁰ Vier von ihnen sind ausgewiesene Psychologen, die sich mit ihren unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten wie der Psychiatrie, der Sexualforschung, der Psychosomatik und der Psychotherapie gut ergänzen. Der fünfte ist Mediziner; er widmet sich in seinem wissenschaftlichen Œuvre besonders Fragen der Lebensqualität, der Spiritualität und des Copings. Drei aus der Forschungsgruppe sind Priester; an ihrem Werdegang lässt sich ablesen, dass ihnen an einer qualifizierten Vernetzung von theologischen und psychologischen Erkenntnissen gelegen ist; zudem verfügen sie aus eigener Erfahrung über einen Einblick in binnenkirchlich-systemische Abläufe und Plausibilitäten. Andere pastorale Berufsgruppen sind in der Forschergruppe nicht vertreten.

Die Forschergruppe hat sich zunächst über zentrale Fragestellungen und Ziele der Studie verständigt und sie nach Maßgabe wissenschaftlicher Standards in einen quantitativen Fragebogen gegossen. Die quantitative Studie soll durch eine qualitative ergänzt werden, die anhand tiefenpsychologisch strukturierter Leitfadeninterviews biografischen Hintergründen der psychosomatischen Gesundheit nachgeht. Die Auswertung des quantitativen Materials ist in vollem Gange, wird aber aufgrund des umfangreichen Datenmaterials noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Hier zeigt sich, was das Fehlen eines kirchlichen Sozialforschungsinstituts bedeutet: Einerseits unterstreicht es die Unabhängigkeit der Forschergruppe, die für dieses Projekt seitens der deutschen Kirche und ihrer Bistümer übrigens keinerlei finanzielle Förderung erfahren hat.¹¹ Damit sind die gewonnenen Ergebnisse über den Verdacht erhaben, mit möglichen Erwartungen kirchlicher Verantwortungsträger abgeglichen worden zu sein. Andererseits stellt das Setting gleichberechtigter Wissenschaftler aus unterschiedlichen Orten, deren Kooperation formal nicht geregelt ist, große Herausforderungen an die Zusammenarbeit. Vielfältige Absprachen und bisweilen auch Kompromisse waren und sind notwendig, um im wissenschaftlichen Vorgehen zu einem Konsens zu gelangen. Verzögerungen sind nicht ausgeschlossen und verständlich, zumal der Auswertungs-

¹⁰ So Christoph Jacobs, einer der Verantwortlichen, am 15. März 2015 in einem Interview. Vgl. <http://bit.ly/2uabaJB> (Abruf 12.1. 2017)

¹¹ Hierauf weist zweimal hin: Klaus Baumann, Erste Reaktionen auf die deutsche Seelsorgestudie 2012–2014, in: Stimmen der Zeit (2016) 12, 836–839, bes. 836f.

prozess neben den sonstigen universitären und wissenschaftlichen Verpflichtungen der Mitglieder des Forschungskonsortiums verläuft.

Der Titel wirkt zunächst irreführend

Der Titel „Deutsche Seelsorgestudie“ hat eine Vorgeschichte. Im Blick auf den ursprünglichen Kreis der Befragten hätte er „Priesterstudie“ lauten sollen. Mit dem erweiterten Adressatenkreis wurde dieser Name hinfällig. Es stand die Frage im Raum, wie das Projekt künftig lauten sollte. „Seelsorgerstudie“ wäre nicht gendergerecht gewesen, „Seelsorger- und Seelsorgerinnenstudie“ wiederum zu lang. Also entschied man sich für den Titel „Seelsorgestudie“. Der englischsprachige Titel lautet „German Pastoral Ministry Study“. Er ist insofern aussagekräftiger, als er auf die Personen im pastoralen Dienst der Kirche verweist und die Untersuchung in einem internationalen Forschungsdesign verortet; letzteres wird dadurch unterstrichen, dass die Ergebnisse in international renommierten Fachzeitschriften mit hohen wissenschaftlichen Standards publiziert werden sollen. Der Name „Deutsche Seelsorgestudie“ ist jedoch missverständlich. Denn er lenkt den Blick von den handelnden Akteuren, um die es in der Umfrage eigentlich geht, auf das Thema „Seelsorge“, das sich in unterschiedliche pastorale Handlungsfelder mit je eigenen Spezifika und Dynamiken ausdifferenziert. Hinter diesem Titel könnte sich auch eine Studie darüber verbergen, wie Menschen in den Gemeinden die heutige Seelsorge erleben.

Durch die Fokussierung auf Priester, Diakone, Pastoral- und GemeindereferentInnen trägt die Forschungsgruppe der faktischen Ausdifferenzierung der pastoralen Berufe in Deutschland Rechnung. Diese zeichnen sich durch folgende drei Merkmale aus: erstens eine theologische Kompetenz auf der Basis eines qualifizierten akademischen Abschlusses, zweitens eine hauptberufliche Tätigkeit im kirchlichen Dienst¹² sowie drittens eine besondere kirchliche Indienstnahme bzw. Sendung durch Weihe oder bischöfliche Beauftragung. Wenn die Studie die Mitglieder der genannten pastoralen Berufe als herausgehobene Träger von Seelsorge identifiziert, darf nicht vergessen werden, dass Christus selbst der eigentliche Seelsorger ist¹³ und der seelsorgliche Grundauftrag der Kirche durch das ganze Volk Gottes auf vielfältige Weise getragen wird,¹⁴ wobei aus Sicht der kirchlichen Tradition wie auch des letzten Konzils dem Amt des Priesters (und erst recht des Bischofs) eine herausragende Bedeutung zukommt

¹² Für die nebenberuflich tätigen Diakone gelten die ersten beiden Aspekte nur eingeschränkt.

¹³ So Linus Bopp bereits Mitte der 1930er-Jahre. Ausführlich hierzu Philipp Müller, *Dem Leben dienen. Das Seelsorgeverständnis von Linus Bopp (1887–1971) im Kontext heutiger Seelsorgekonzeptionen* (Studien zur Theologie Praxis der Seelsorge, Bd. 28), Würzburg 1997, 106–128.

¹⁴ Vgl. Karl Lehmann: *Seelsorge als Aufgabe der Kirche*. In: *Lebendige Seelsorge* 41 (1990), 48–53.

und sich das amtlich-sakramentale Tun und das seelsorgliche Handeln aller Getauften gegenseitig ergänzen.¹⁵

Vor dem Hintergrund des letztgenannten Aspekts hat es in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Diskussionen und Irritationen darüber gegeben, wer sich Seelsorger nennen darf. Die diözesane Praxis ist unterschiedlich: Während sich in manchen Bistümern die Mitglieder aller pastoralen Berufe Seelsorger oder Seelsorgerin nennen, ist dieser Titel anderswo ausdrücklich den geweihten Amtsträgern vorbehalten. Diese Divergenz spiegelt sich auch in dem Einwurf des emeritierten Kurienkardinals Paul Josef Cordes, dass die Seelsorgestudie alle pastoralen Berufe als „Seelsorgende“ zusammenfasse und dadurch das Spezifische des geweihten Amtes nivelliere.¹⁶ Freilich wirft die Studie keineswegs alle pastoralen Berufe in einen Topf, weil sie in ihrer Auswertung zwischen Priestern, Diakonen, Pastoral- und GemeindereferentInnen präzise differenziert; manche Fragestellung richtet sich nur an Priester. Und zur Frage, wer sich in der pastoralen Praxis Seelsorger oder Seelsorgerin nennen darf, ist zu sagen: Ergibt es wirklich Sinn, etwa einer Pastoralreferentin, die in einer Krebsklinik tätig ist, den Titel „Seelsorgerin“ abzusprechen? Dies gilt umso mehr, als der Seelsorgebegriff dem griechisch-philosophischen Denken entstammt und in der Heiligen Schrift selbst nicht vorkommt.¹⁷ Faktisch besitzt die Kirche nicht mehr die alleinige Deutungshoheit über das, was Seelsorge ist und wer sich Seelsorger nennen darf. Bereits im Jahr 1946 hat der Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse, der Psychiater Viktor E. Frankl, von ärztlicher Seelsorge gesprochen.¹⁸ Heute wird die Kirche nur schwer ein „Patent“ beanspruchen können, wenn sich etwa HelferInnen, die im Auftrag des Deutschen Roten Kreuzes in der Krisenintervention tätig sind und dies in religiös-weltanschaulicher Neutralität tun (müssen), „NotfallseelsorgerInnen“ nennen. Wichtiger als die Frage, ob sich Pastoral- und GemeindereferentInnen „Seelsorger“ oder „Seelsorgerin“ nennen dürfen, ist hingegen, ob in der pastoralen Praxis die sakramentale Dimension eine angemessene Wertschätzung erfährt und das gna-

¹⁵ Zum Seelsorgeverständnis aus Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Kirchenrechts vgl. Gerhard Reitzinger, *Wer trägt Seelsorge? Pastoraltheologische Untersuchungen zu einer kirchlichen Grundfrage* (Theologie. Bd. 87), Münster 2009. Auf dieser Basis gelangt Reitzinger zu folgender Nomenklatur: „Der Seelsorger ist Gott ... Innerhalb der Struktur der Kirche sind dann die geweihten Amtsträger ... *die* Seelsorger, um durch ihren Dienst die Seelsorge der Gläubigen zur Einheit zusammenzuführen und den konstitutiven Grund – in der Differenz – darzustellen. In analoger Weise sind die Amtsträger (d.h. Pastoral- und Gemeindereferentinnen, Ph.M.), die zum Dienst an der Entfaltung des geschenkten Lebens berufen und von der Kirche gesendet sind, ‚Seelsorger‘ zu nennen, ohne aber an die Stelle der geweihten Amtsträger zu treten, die durch das Weiheamt Mitarbeiter in der Seelsorge sind.“ Ebd., 359.

¹⁶ Paul Josef Cardinal Cordes, *Der Ständige Diakonat: Eine Glaubensstütze für die Kirche*, in: *Die Tagespost* 9. Januar 2016 (69) 14f, bes. 15.

¹⁷ Zur Geschichte des Seelsorgebegriffs vgl. Philipp Müller, *Seelsorge. I. Begriff u. Formen, II. Historisch-theologisch*, in: *LThK*, Bd. 9, ³2000, 283–286.

¹⁸ Viktor E. Frankl, *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, Wien 1946.

denhafte Wirken Gottes auch durch eine gute Verzahnung von sakramentalem Amt mit anderen pastoralen Vollzügen zur Geltung kommen kann.

Zum pastoraltheologischen Umgang mit den Ergebnissen einer empirischen Studie

Selbst wenn den Humanwissenschaften bereits in den 1950er-Jahren dasselbe empirische Instrumentarium wie heute zur Verfügung gestanden hätte, wäre eine Rezeption kirchlicherseits kaum möglich gewesen, weil damals massive Vorbehalte gegenüber der Psychologie und Soziologie bestanden. Als Initialzündung, die zu diesen Vorbehalten führte, gilt der erstmals 1907 erschienene kleine Beitrag von Sigmund Freud über „Zwangshandlungen und Religionsübungen“, in dem er die Religion als eine kollektive Zwangsneurose und damit unter psychopathologischem Vorzeichen interpretierte.¹⁹ Das Zweite Vatikanische Konzil hat das Verhältnis der Kirche zu den Humanwissenschaften grundlegend verändert: Im Dekret über die Priesterausbildung *Optatam totius*, das im Oktober 1965 verabschiedet wurde, heißt es, dass bereits in der Seminarerziehung die „Grundsätze christlicher Erziehung [...] durch die neueren Erkenntnisse einer gesunden Psychologie und Pädagogik ergänzt werden“ (Art. 11);²⁰ die Alumnus selbst sollen im Blick auf ihre künftige seelsorgliche Tätigkeit „im Gebrauch der pädagogischen, psychologischen und soziologischen Hilfsmittel [...] methodisch richtig und den Richtlinien der kirchlichen Autorität entsprechend“ (Art. 20) unterrichtet werden. Während im Priesterdekret humanwissenschaftliche Erkenntnisse mit einem gewissen Vorbehalt rezipiert werden (die Grundsätze einer christlichen Erziehung bilden das Fundament, das durch neuere Erkenntnisse einer „gesunden“ Psychologie und Pädagogik der kirchlichen Autorität entsprechend ergänzt werden sollen), erkennt die zwei Monate später verabschiedete Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* die „Freiheit und Eigengesetzlichkeit der Wissenschaften“ (Art. 59) an und empfiehlt folgerichtig für die Seelsorge neben den theologischen Prinzipien auch die Anwendung der Psychologie

¹⁹ Sigmund Freud, Zwangshandlungen und Religionsübungen. Wiederabgedruckt in: Ders., Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Frankfurt/M. 31999, 7–14. Gleichwohl hat Linus Bopp bereits in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts psychologische und pädagogische Erkenntnisse umfänglich rezipiert. Ausführlich hierzu Philipp Müller, Die Rezeption der Psychologie durch den Freiburger Pastoraltheologen Linus Bopp (1887–1971). Ein Beitrag zur Geschichte der Pastoralpsychologie, in: Wege zum Menschen 52 (2000), 95–103.

²⁰ Knapp 30 Jahre später setzt Papst Johannes Paul II. anthropologisch an, wenn er in der menschlichen Bildung das Fundament der gesamten Priesterbildung sieht, auf der die spirituelle Formung, die wissenschaftliche und die pastorale Ausbildung aufbauen. Ders., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Pastores dabo vobis* über die Priesterausbildung im Kontext der Gegenwart, 25. März 1992, (VAS 105) Bonn 1992, 79–104.

und Soziologie, ohne sie durch ein Adjektiv wie „sanus“ (gesund) einer Einschränkung oder Wertung zu unterziehen.²¹

Die Deutsche Seelsorgestudie setzt die Maßgabe der Pastoralkonstitution um. Ihre Konzeption, Durchführung und Auswertung erfolgen nach Standards, wie sie auch für andere berufsgruppenspezifischen Evaluationen gelten. So erklärt sich, dass das Frageraster zu einem guten Teil auch auf Angehörige medizinischer, sozialer oder pflegerischer Berufe übertragbar wäre. Da die Gnade die Natur bekanntlich voraussetzt, ist ein solches Vorgehen legitim, sofern man sich der eingeschränkten Aussagekraft bewusst ist und aus den Ergebnissen keinen umfassenden theologisch-pastoralen Deutungsanspruch ableitet. Denn die Antwort auf die Frage, welche Konsequenzen sich aus den Ergebnissen der Studie für die Pastoral ergeben, ist nur auf der Basis einer Hermeneutik möglich, die das Verhältnis von empirischen Ergebnissen und kirchlich-pastoralem Handeln grundsätzlich reflektiert.²² Ohne hier eine solche Hermeneutik *en detail* vorlegen zu wollen, sind im Blick auf die vorliegende Studie vier Aspekte zu erwähnen:

1. Ein großer Wert der Studie liegt zunächst einmal darin, dass sie es auf verlässliche Weise ermöglicht, Wichtiges über das Erleben heutiger Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu erfahren und über dieses Erleben nicht nur aufgrund von Vorurteilen, subjektiven Vermutungen oder normativen Idealisierungen zu spekulieren.
2. Wenn ein Ergebnis der Studie überrascht, weil es der vormals vermuteten Realität nicht entspricht, ist nach möglichen handlungspraktischen Konsequenzen für die Pastoral fragen. Dabei sind die Kriterien, nach denen eine Handlungsoption folgt, ebenso offenzulegen wie das eigene erkenntnisleitende Interesse.
3. Insgesamt sind die Ergebnisse in einem größeren theologisch-ekklesiologischen Kontext zu interpretieren, der sich von der Botschaft Jesu Christi und seinem Evangelium ausgehend daran orientiert, was der Auftrag der Kirche in der Welt von heute ist. Hierzu bedarf es eines eigenen Vermittlungsprozesses zwischen Empirie und Theologie, in den dann auch, um die Kritik von Kardinal Cordes an der Seelsorgestudie aufzugreifen, „Worte wie Gnade, Erlösung, ewiges Leben, Kreuz oder Sünde“²³ angemessen einfließen.²⁴

²¹ Vgl. zu Art 62 von *Gaudium et spes*: Klaus Baumann, Der Beitrag der Sozial- und Humanwissenschaften zum Leben von Glaube und Kirche, in: Michaela Christine Hastetter – Michael Hettich (Hg.), *An der Bruchlinie von Kirche und Welt. Pastoral im Heute* (Festschrift Hubert Windisch), Regensburg 2014, 191–209.

²² Zu den Aporien einer solchen Verhältnisbestimmung vgl. Herbert Haslinger, *Pastoraltheologie*, Paderborn 2015, 277–280.

²³ Cordes, *Der Ständige Diakonat*, 15 (s. Anm. 16).

²⁴ Um den größeren theologisch-pastoralen Interpretationsrahmen zu bestimmen, können zwei kirchliche Dokumente jüngerer Datums hilfreich sein. Aus weltkirchlicher Perspektive das Apostolische Schreiben *Evangelii gaudium* von Papst Franziskus sowie aus nationaler Sicht das Wort der deutschen Bischöfe *Gemeinsam Kirche sein*. Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben

4. Damit geht einher, dass viele Erkenntnisse der Seelsorgestudie einer Professionalisierung in der Pastoral und damit einer besseren Seelsorge dienlich sein können. Dies darf jedoch nicht zu einem überzogenen Machbarkeitsstreben führen. Bei den Verantwortlichen in und für die Pastoral sollte ein gutes Gespür für eine angemessene Balance zwischen dem vorhanden sein, wo eine Intervention geboten ist und dem, wo man sich selbst zurücknimmt, um dem Wirken von Gottes Geist und seiner Gnade Raum zu lassen.

Das Interesse ist geweckt

Bereits die ersten Analysen lassen erkennen, dass sich der enorme Aufwand der Seelsorgestudie gelohnt hat und sich weiter lohnen wird. Angesichts des Negativimages, das insbesondere der katholischen Kirche derzeit in der Gesellschaft anhaftet, wirken manche Ergebnisse der Studie entlastend: dass zum Beispiel die Seelsorger und Seelsorgerinnen mit ihrer Lebensart und Arbeit insgesamt sehr zufrieden sind, dass ihre wöchentliche Arbeitszeit zwar beachtlich ist, aber dass sie trotz des hohen Arbeitspensums weniger Burn-Out-gefährdet sind als vergleichbare Berufe wie Ärzte und Ärztinnen oder SozialarbeiterInnen.²⁵

Gleichwohl darf die Studie nicht zu falschen Schlüssen verleiten und die kirchlich Verantwortlichen in einer falschen Sicherheit wiegen. Wenn ein Ergebnis lautet, dass die Belastungsstruktur der Befragten nicht an der Größe der pastoralen Einheiten hängt, mögen diese nun 1.000 oder 30.000 KatholikInnen umfassen, so wäre es ein Trugschluss, hieraus zu folgern, die pastoralen Einheiten könnten ohne strukturelle pastorale Veränderungsprozesse beliebig vergrößert werden, ohne dass dies einen Einfluss auf das Zufriedenheitsgefühl der Seelsorger und Seelsorgerinnen hat. Aufmerken lässt auch die Erkenntnis, dass die Gruppe der Kooperatoren, die in manchen Diözesen auch Pfarrvikare oder Pastöre heißen, am unzufriedensten ist. Und wie ist es langfristig um die Berufszufriedenheit bestellt, wenn bei den PastoralreferentInnen die beruflichen Aufstiegsperspektiven im Vergleich zu den Priestern trotz derselben theologischen Qualifikation recht begrenzt sind oder GemeindereferentInnen mancherorts beruflich dasselbe tun wie PastoralreferentInnen, nur für deutlich weniger Geld? Aufhorchen und nach Konsequenzen für die Priesterausbildung fragen lässt die Tatsache, dass nur 27,6 % der befragten Priester die Ausbildung zum Zölibat rückblickend als hilfreich erlebt hat, 72,4 % jedoch nicht. Die Zahl der Priester, die diese Lebensform

Evangelii gaudium über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, (VAS 194) Bonn 2013; „*Gemeinsam Kirche sein*“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral, (Die deutschen Bischöfe 100) Bonn 2015. Zur Interpretation des päpstlichen Schreibens vgl. Philipp Müller, „*Evangelii gaudium*“ – Die Programmschrift von Papst Franziskus, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln, Limburg, Osnabrück, 4/2014, 99–103.

²⁵ Vgl. Christoph Jacobs im Interview vom 15. März 2015 (s. Anm. 10).

heute nicht mehr wählen würde und ihr kritisch gegenübersteht, ist mit einem Drittel beachtlich. Und was ist passiert, wenn Priester oder Pastoral- und GemeindereferentInnen mit hohem Idealismus und Engagement gestartet, aber im Laufe der Jahre innerlich ausgestiegen sind und nur noch „Dienst nach Vorschrift“ machen? Es ist zu vermuten, dass dieser Kreis sich weniger als andere an der Seelsorgestudie beteiligt hat und in den prozentualen Ergebnissen unterrepräsentiert ist.

Diese wenigen kursorisch ausgewählten Aspekte deuten das inhaltliche Potenzial der Seelsorgestudie an. Sie hält für die Verantwortungsträger der Diözesen wie Personalchefs, Seelsorgeamtsleiter, Regenten und weitere Ausbildungsleitungen einen großen Fundus an Einsichten bereit, die die gegenwärtige Praxis in mancherlei Hinsicht hinterfragen lassen und zum konzeptionellen Nachdenken anregen. Auch der Pastoraltheologie als Reflexion christlich-kirchlichen Handelns steht es gut an, sich in diesen Prozess an der Schnittstelle von Theorie und Praxis weiterhin einzubringen und ihn mit ihrem Know-how konstruktiv-kritisch zu begleiten.

Univ.-Prof. Dr. theol. habil. Philipp Müller
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Fachbereich 01 – Katholisch-Theologische Fakultät
Abt. Pastoraltheologie
D-55099 Mainz
+49 (0)6131/39 20 830
+49 (0)6131/21 21 402
ph.mueller(at)uni-mainz(dot)de